

Erstmals Hoftötung durchgeführt

Auf dem Biohof Herrendingen in Eschenbach kam es zur ersten bewilligten Hoftötung im Kanton Luzern. Eine Sache, die bewegt.

Fabienne Mühlemann

Sie sollen Tieren unnötigen Stress auf dem Weg in einen Schlachtbetrieb ersparen: die Hof- und die Weidetötung. Der Bundesrat hat sie ab dem 1. Juli 2020 erlaubt. Dabei wird ein Tier in seinem gewohnten Umfeld betäubt (Hoftötung) oder erschossen (Weidetötung) und anschliessend entblutet. Zum Zerlegen wird das Tier in einen nahe gelegenen Schlachtbetrieb gefahren. Für eine Hoftötung braucht man eine Bewilligung des kantonalen VeterinärDienstes – zuvor war sie nur für den Eigengebrauch erlaubt.

Am vergangenen Freitag wurde im Kanton Luzern auf dem Biohof Herrendingen in Eschenbach die erste bewilligte Hoftötung durchgeführt, wie Sarah und Sebi Anderhub erzählen. Sie führen den Familienbetrieb seit drei Jahren und halten dort vor allem Damhirsche und Galloway-Rinder. Hoftötungen waren schon lange ihr Wunsch: «Der Transport in ein Schlachthaus ist aus unserer Sicht unwürdig. Mit der Hoftötung können wir das Tier bis zum Schluss begleiten. Wenn es schon für den menschlichen Genuss sterben muss, dann mit grösstmöglicher Achtung», sagt Sarah Anderhub.

Das hautnah zu erleben, sei «schon heftig»

Für die Durchführung hat das Ehepaar die Platzhirsch Hofschlachtungen GmbH verpflichtet. Die Firma bietet Hoftötun-



Sarah und Sebi Anderhub mit ihren Galloway-Rindern auf ihrem Hof Herrendingen in Eschenbach.

Bild: Eveline Beerkircher (12. Januar 2020)

gen mit einem System aus Deutschland an. Sarah Anderhub erklärt: «Eine Plattform mit einem Fanggitter ist an den Anhänger des Metzgers gekoppelt. Dann wartet man, bis das Tier von allein zum Fressen auf die Plattform steigt.» Der Metzger nähert sich und betäubt es mit einem Bolzenschuss. Dann muss es schnell gehen. «Die Plattform mitsamt dem Tier wird mittels einer Seilwinde in den Anhänger gezogen. Dort drin wird es gestochen und das Blut in einer Wanne aufgefangen», so Anderhub.

Dann bringt es der Metzger in den Schlachthof.

Sarah und Sebi Anderhub nehmen das Prozedere keineswegs auf die leichte Schulter. «Einerseits ist es natürlich schön, dass das Tier bis zum Schluss ein gutes Leben hat und seine Herde im Hintergrund spürt. Es fühlt sich wohl und merkt gar nicht, dass es gleich sterben wird», sagt die 32-Jährige. Doch die Gefühle könne man nicht abstellen, da sich über die Jahre eine Vertrautheit zwischen ihnen und den Tieren entwickelt

habe. «Mir sind die Tränen heruntergelaufen. Die Tötung hautnah zu erleben, ist schon heftig. Doch leider müssen unsere Rinder und Hirsche irgendwann gemetzelt werden.»

Höherer Aufwand für alle Beteiligten

Der VeterinärDienst bestätigt, dass im Kanton Luzern bis jetzt eine bewilligte Hoftötung stattgefunden hat. «Bisher sind acht Gesuche eingegangen, und es gab 10 bis 15 mündliche Anfragen», erklärt Kantonstierarzt

Martin Brügger. Nach Eingang eines Gesuchs werde unter anderem überprüft, ob der örtliche und zeitliche Ablauf der Hoftötung detailliert beschrieben ist und ob die gesetzlichen Vorgaben eingehalten werden. Auch müssen die Personen ausreichend ausgebildet sein. «Sind alle Fragen geklärt, wird eine provisorische Bewilligung für die Hoftötung von fünf Tieren erteilt, bei welchen ein amtlicher Tierarzt oder eine amtliche Tierärztin vor Ort ist», erklärt Brügger. Bei der Hoftötung erfolge

danach eine stichprobenweise Überwachung, bei der Weidetötung ist weiterhin bei jeder Tötung ein Amtstierarzt vor Ort.

Für den VeterinärDienst bedeuten Hoftötungen einen erheblichen zusätzlichen Aufwand, stellt Martin Brügger fest: «Grundsätzlich spricht nichts gegen diese Form der Tötung. Doch wir begrüssen es, wenn auch freilaufend gehaltene Tiere an den Transport und den Umgang mit Menschen gewöhnt werden, damit sie bei Bedarf gefahrlos untersucht und behandelt werden können. Dann wäre auch der Transport in einen nahe gelegenen Schlachtbetrieb mit weniger Stress verbunden.»

Verkaufspreis musste erhöht werden

Für die Anderhubs sind die Hoftötungen ebenfalls mit einem grösseren Aufwand verbunden – auch finanziell: Für eine Bewilligung ist gemäss Kanton je nach Aufwand mit 360 bis 500 Franken zu rechnen, für die amtstierärztliche Überwachung mit 150 Franken pro Stunde.

Dazu kommen die Gebühren für den Schlachtier-Untersuch und die Fleischkontrolle. Dementsprechend haben Sarah und Sebi Anderhub den Verkaufspreis ihres Fleisches erhöht. So kostet das Kilo rund 3,50 Franken mehr als zuvor. Ein Mischpaket kostet pro Kilogramm neu 50 Franken. «Doch wir nehmen den Aufwand zu Gunsten des Tierwohls gerne auf uns», sagen die beiden.

Zwei Kinder bei Autounfall verletzt

Schwarzenberg Am Montagnachmittag ist es in Schwarzenberg zu einem Verkehrsunfall gekommen. Im Gebiet Lifelen stand bei der dortigen Haltestelle ein Postauto. Dahinter überquerte eine Mutter mit ihren Kindern den Fussgängerstreifen, wie die Luzerner Polizei gestern mitteilte. Ein Autofahrer sah die Familie zu spät und prallte in die zwei Kinder. Diese wurden beim Unfall verletzt und mussten ins Spital gefahren werden. (dlw)

Zwei Autos mit Frontalkollision

Rain Auf der Kantonsstrasse in Rain hat sich eine Frontalkollision zwischen zwei Autos ereignet. Gestern Nachmittag kurz nach 14 Uhr prallten auf der Kantonsstrasse zwischen Sempach und Rain beim «Erlewäldli» zwei Autos ineinander, wie die Luzerner Polizei in einer Mitteilung schreibt. Beim Unfall verletzten sich beide Fahrer. Diese wurden durch den Rettungsdienst ins Spital gefahren. Es entstand ein Sachschaden von mehreren tausend Franken. Durch den Unfall war die Kantonsstrasse für rund zweieinhalb Stunden gesperrt. (pl)

Gastbeitrag zur Stadtentwicklung

Die Zeit für Vorsätze ist abgelaufen

Eigentlich wie immer: Das Jahr ist um, die Zeit für Vorsätze gekommen. Irritierend allerdings: Dieses Jahr richten sich die Vorsätze nicht nach vorne, sondern rückwärts: Wir wollen «Zurück zur Normalität». Zugegeben, die Covid-19-Pandemie hat in der Tat unseren Alltag gehörig verändert. Aber Rettung naht: Ein kleiner Pieks mit dem neuen Impfstoff, dem Virus geht es an den Kragen und die gewohnte Normalität wird wieder zum Alltag. In ihrem Schlepptau: Ungebremses Wachstum, ungezügelter Konsum und weiterhin Ausbeutung der Ressource Erde auf Kosten weniger privilegierter Erdbewohner und künftiger Generationen. Ist das die Normalität, die wir anstreben? Persönlich hoffe ich, dass diesem Vorsatz das gleiche Schicksal zu Teil wird, wie vielen seiner Artgenossen zuvor: vergessen zu werden.

Trotz allen Herausforderungen, Leid und Verzicht hat das vergangene Jahr wichtige Weichen für die Zukunft gestellt. Es liegt an uns, diese Erkenntnisse für die Behebung der anderen, weit gefährlicheren und umfassenderen Ge-

sundheitskrise, dem Klimawandel, zu nutzen. Dies gilt auch für die Entwicklung unserer Städte. Die «Virokratie» in Coronazeiten zeigt uns, dass Menschen bereit sind, sich anzupassen und solidarisch zu verhalten, wenn die Argumente schlüssig sind und die Einhaltung dieser Regeln auch gesellschaftspolitisch abgesichert ist.

Jedoch dürfen wir uns nicht täuschen lassen. Im Unterschied zu Corona ist der Versuch ein wesentlich komplexerer Sachverhalt, nämlich unsere eigene Lebensgestaltung und Anspruchshaltung. Das Handling der Klimakrise ist also nicht nur eine medizinisch-technische, sondern eine kulturelle Angelegenheit. Ihre Herausforderung liegt in der Transformation hin zu einer postfossilen Zukunft. Die Überwindung der fossil getriebenen Wachstumsgesellschaft ist in engem Zusammenhang mit den anderen grossen Entwicklungen wie Migration, soziale Ungleichheit oder Arbeitsplatzverlagerung durch die Entwicklung von künstlicher Intelligenz zu sehen. Sie betrifft alle unsere Lebensbereiche wie Versor-

gung, Arbeit, Wohnen, Mobilität und Freizeitgestaltung. Ziel ist eine Welt, die im Einklang mit den Ressourcen unseres Planeten steht und auch künftigen Generationen Heimat und Handlungsmöglichkeiten bieten soll.



Stadtentwicklung

Die Massnahmen zur Bekämpfung der Pandemie bieten Chancen, in Richtung «Postfossil» Erfahrungen zu sammeln. Viele Dinge, die wir jetzt erproben, können Modelle für die Zukunft sein und beibehalten werden. Wieso also ein Zurück, wenn es doch ein richtiger Schritt in die Zukunft sein könnte? Ich denke da etwa an die Unterstützung durch Nachbarschaftsinitiativen, Reduzierung der Pendlerströme durch Homeoffice oder die Stärkung des Regionalen. Auch

die enge faktenbasierte und ideologiefreie Zusammenarbeit von Politik und Wissenschaft bewährt sich.

Dass Geld offensichtlich nicht das Problem ist, zeigen uns die laufend gesprochenen Milliardenbeträge zur Abfederung der Folgen der Pandemie. Denn machen wir uns nichts vor: Ohne staatliche Anreizsysteme wird sich die Wirtschaft nicht überzeugen lassen, die Transformation einzuleiten. Dies, obschon die Wirtschaft von der Transformation profitiert: Alleine schon der Umbau in eine postfossile Stadt löst ein gewaltiges Impulsprogramm aus, sei es die Umstellung von Versorgungsinfrastrukturen auf postfossil oder Umbau und Gestaltung unserer Strassen und Plätze, die bei den erwarteten starken Wetterereignissen Wasser aufnehmen, speichern und bei Dürre wieder abgegeben können. Ein Mobilitätskonzept, das den individualisierten motorisierten Verkehr überflüssig macht. Co-Working-Spaces in den Quartieren, multifunktionale Gebäude. Durchmischte und belebte Innenstädte, die trotz

Onlinehandel überleben können.

Vieles ist dabei noch unklar. Wir wissen nur eines: Die Klimaerwärmung schreitet stetig voran, der CO₂-Ausstoss steigt trotz Corona weiter. Die Zeit für Vorsätze ist abgelaufen. Handeln ist angesagt. Die einzige Impfung, die gegen den Klimawandel wirklich hilft, ist der gelungene Umbau in eine postfossile Zukunft. Nebenwirkungen wie eine Stadt der kurzen Wege, Stärkung des Gemeinwohls und Fahrradgebimmel und spielende Kinder auf unseren Strassen sind garantiert und werden gerne in Kauf genommen.



Prof. Dr. Peter Schwehr
kanton@luzernerzeitung.ch

Hinweis

Prof. Dr. Peter Schwehr ist Leiter des Kompetenzzentrums Typologie & Planung in Architektur der Hochschule Luzern, Departement Technik & Architektur